

Diskussion mit Arno Bammé

- Erste Stellungnahme von Arno Bammé zu den Bänden I und II der Studienreihe.....1
- Antwort des Autors auf die erste Stellungnahme von Arno Bammé3
- Reaktion von Arno Bammé auf die Antwort des Autors6
- Abschließende Antwort des Autors.....8
- Reaktion von Arno Bammé auf die abschließende Antwort des Autors.....9

Erste Stellungnahme von Arno Bammé zu den Bänden I und II der Studienreihe

Sehr geehrter Herr Dr. Czasny,

Sie haben mich um eine kurze Rückmeldung meines Leseindrucks gebeten. Dem Ansuchen komme ich gerne nach, und zwar um so mehr, als sich die Intentionen, die Sie mit Ihrer Studie verfolgen, durchaus decken mit jenen, die gegenwärtig meinen Arbeiten zu Grunde liegen, so dass ich schon von daher daran interessiert wäre, dass Ihre Studie veröffentlicht wird.

... (es folgen einige Bemerkungen betreffend die Publikation der Studie)

Nun zu meinem Leseindruck: Ich stimme mit der Intention und Zielrichtung Ihrer Arbeit völlig überein. Aber ich halte Ihre Argumentation für „rein akademisch“. Sie führen im Wesentlichen, wie ich Ihrer Literaturliste entnehme, einen wissenschaftstheoretischen, um nicht zu sagen, einen wissenschaftsphilosophischen Diskurs. Solche Diskurse dürften seit Bloors *Sociology of Scientific Knowledge* stark an Relevanz eingebüßt haben. Ich habe wirklich Zweifel, ob man die Auflösung der Subjekt-Objekt-Problematik heute noch in der Weise angehen kann, wie Sie es tun. Sie argumentieren sowohl gegen ontologischen als auch gegen konstruktivistischen Imperialismus. Dem kann ich beipflichten. Aber Sie tun es in traditioneller wissenschaftstheoretischer („akademischer“) Diktion. Stattdessen stellt sich mir, auf Sie zugespitzt, die Frage: Wie halten Sie's mit Sohn-Rethel, und wie mit Latour? Ich stimme mit Ihnen darin überein, Kant zum Ausgangspunkt zu machen und das Erkenntnisproblem im Praxis-Begriff aufzulösen. Aber ich würde die Lösung nicht mehr in einer wie immer gearteten akademischen Erkenntnistheorie verankern (das Feld für Dissertationen und Habilitationsschriften), sondern in einem Bereich, der gegenwärtig unter Etiketten wie „sozial robustes Wissen“, „Mode 2 Knowledge Production“, „Akteur-Netzwerk-Theorie“, „Postakademische Wissenschaft“ etc. diskutiert wird. (Ich füge Ihnen einen Aufsatz bei, in dem unter Abschnitt 5 vielleicht etwas deutlicher wird, worum es *mir* geht und wo Sie motivationale Parallelen zu *Ihrer* Intention finden.)

Sohn-Rethel ging es ja um die Auflösung des Transzendentalen, ein Attribut, das in Ihrem Konzept des transzendentalen Pragmatismus einen hohen Stellenwert besitzt. Was er meines Erachtens übersehen hat, ist die Rolle Newtons bei der Konstitution der modernen abendländischen Wissenschaft, die bei Ihnen wichtig wird. Was der griechischen Philosophie nicht gelang, weil sie sich, abgehoben vom gesellschaftlichen Reproduktionsprozess, in ihren Erkenntnisbemühungen kontemplativ begnügte, kommt durch Newton zur Vollendung: die einzigartige Synthese von Theorie und Empirie dadurch, dass die Empirie von nun an ein Konstrukt der Theorie ist. Dieser Schritt eröffnete eine völlig neue Qualität gesellschaftlicher Reproduktionspraxis, deren Resultat wir heute als Verwissenschaftlichung der Gesellschaft bzw. als Gesellschaftlichwerden von Wissenschaft erleben (Mode 2 Knowledge Production), was dazu führt, dass traditionelle wissenschaftstheoretische Fragestellungen an Bedeutung verlieren.

Es fällt mir schwer, weitere Fragen an Sie zu richten, weil Ihre Studie ohnehin schon so umfangreich und respekteinflößend ist und weil Sie eine kaum noch zu überbietende Fülle an Literatur dafür verarbeitet haben. Aber dennoch! Sie schreiben (und das ist durchaus als Vorwurf gemeint):

- (1) Weder Physik noch Erkenntnistheorie haben ein in sich stimmiges Bild der Subjekt-Objekt-Beziehung entwickelt (Seite 1) – Wie halten Sie es aber mit Gotthard Günthers Kritik der Aristotelischen Logik? Sie zitieren immerhin Baeckers „Probleme der Form“ und Spencer Browns „Laws of Form“.
- (2) Axiome und Paradigmen der Naturwissenschaftler weichen erheblich ab von den die Forschungstätigkeit tatsächlich leitenden Überzeugungen (Seite 2, 15) – Wie halten Sie es aber mit dem „Empirical Programme of Relativism“ der Bath School um Collins? Sie zitieren immerhin Kuhns „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“.
- (3) Nicht nur das Subjekt, auch das Objekt hat Anteil an der Konstitution der Erscheinungswelt (Seite 3) – Wie halten Sie es aber mit der Akteur-Netzwerk-Theorie Latours? Sie zitieren immerhin Marx’ „Kritik der politischen Ökonomie“.

Die Fragen sind unfair. Ich weiß. Ich will mit ihnen nur mein Erkenntnisinteresse verdeutlichen, um zu zeigen, wo sich unsere Intentionen treffen und wo sich Unterschiede in der Vorgehensweise ergeben.

Ich denke, nicht nur die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Physik, sondern die der akademischen Wissenschaft insgesamt stehen heute in einem viel radikaleren Sinn zur Disposition, als dass die tradierte Wissenschaftstheorie diesem Wandel noch gerecht werden könnte. Sie kann mit ihrem Instrumentarium das Problem nicht lösen, weil sie selbst ein Teil des Problems ist. Das macht Studien wie die Ihre nicht überflüssig. Im Gegenteil, sie höhlen das alte Gebäude von innen her aus und leisten so ihren Beitrag zum Wandel im Rahmen traditioneller Wissenschaftsphilosophie. Aber ihre Bedeutung schwindet. Wissenschaftssoziologische Fragestellungen treten an die Stelle wissenschaftstheoretischer Überlegungen. Darin reflektiert sich der reale Wandel der gesellschaftlichen Reproduktionspraxis.

Wahrscheinlich wird Ihnen das alles nicht sehr viel helfen. Darum möchte ich Ihnen, bei allen Differenzen, die uns trennen, auch mitteilen, was mir an Ihrem Ansatz so gut gefällt. Wenn ich einmal meine eigene Zugangsweise beiseite lasse und mir Ihre Sichtweise zu eigen mache, so sind es im Prinzip zwei Dinge, die mir Respekt und Zustimmung abnötigen: (1) Dass Sie zum einen die Lösung des Problems in der Formulierung eines zeitgemäßen sozialhistorischen Praxis- bzw. Handlungsbegriffs suchen, und (2) dass Sie Ihre Erkenntniskritik zum anderen präzise und immanent am Gegenstand orientiert entwickeln, nicht also in die post-modernen New-Age-Sphären des fernöstlichen Alles-hängt-mit-Allem-zusammen abheben (obgleich die tanzenden Wu-Li-Meister wohl auch bei Ihnen vorkommen).

Um noch einmal die Differenz deutlich zu machen: Sie befassen sich mit dem Problem aus wissenschaftstheoretischer Sicht, ich tue das aus wissenschaftssoziologischer Perspektive. Die Wissenschaftstheorie beschäftigt sich, verkürzt gesagt, mit dem, was Wissenschaftler *sagen*, die Wissenschaftssoziologie mit dem, was Wissenschaftler *tun*.

Mit getrennter Post schicke ich Ihnen meinen Überblick „Science and Technology Studies“, in dem ich für mich versucht habe, den aktuellen Stand der *wissenschaftssoziologischen* Diskussion zusammenzufassen. Vielleicht ist er für Sie hilfreich.

Mit freundlichen Grüßen

O. Univ. Prof. Dr. Arno Bammé

Antwort des Autors auf die erste Stellungnahme von Arno Bammé

Sehr geehrter Herr Professor Bammé!

Dreifachen Dank für Ihre Bemühungen. Erstens und vor allem für Ihre engagierte Auseinandersetzung mit meinem Text und Ihre so freundlich und konstruktiv formulierte Kritik, zweitens für die mit der Post gesendete Studie aus der von Ihnen herausgegebenen Reihe und drittens für Ihren, wie mir scheint, guten Vorschlag für das weitere Vorgehen bei meinen Publikationsbemühungen.

... (es folgen einige Bemerkungen betreffend die Publikation der Studie)

Nun zu Ihren für meine Weiterarbeit sehr hilfreichen inhaltlichen Ausführungen zu den gelesenen Passagen der Studie. Ich beginne mit Ihrer allerletzten Bemerkung zu der aus Ihrer Sicht zwischen unseren Positionen bestehenden Differenz. Sie vertreten dabei die These, dass sich die Wissenschaftstheorie (der Sie meine Arbeit zuordnen) mit dem beschäftigt, was die Wissenschaftler *sagen*, während die Wissenschaftssoziologie (der Sie Ihre eigenen Bemühungen zuordnen) untersucht, was Wissenschaftler *tun*.

Hier muss ich Widerspruch anmelden, denn ich kann meine Position dieser Dichotomie in keiner (auch nicht in „verkürzter“) Weise zuordnen. Mein Anliegen ist nämlich kein rein sprachkritisches, sondern ein sprach**spiel**kritisches. Und das Sprachspiel ist immer ein Gefüge aus einander wechselseitig interpretierenden Elementen des Sprechens und Tuns. Sprachspielkritik kritisiert das Sprechen (die Selbstinterpretation) der Sprachspieler **von ihrem Tun her**, indem sie ihnen klar macht, dass sie ihr eigenes Tun missverstehen. Nichts anderes tat Wittgenstein mit den ins Leere laufenden philosophischen Sprachspielen – und nichts anderes hat schon Marx mit den ökonomischen Sprachspielen seiner Zeit getan, als er aufzeigte, dass die Interpretationen der klassischen Ökonomie den tatsächlichen ökonomischen Sinn des kapitalistischen Produktionsprozesses missverstehen, weil sie die durch die Oberfläche des Äquivalententausches verdeckte Tiefenschicht der Produktion von Mehrwert übersehen.

Wenn Sie vielleicht (nochmals?) einen kurzen Blick auf das in der Ihnen vorliegenden Leseprobe enthaltene transzendente Gedankenexperiment (beschrieben in Kapitel 2.3 und interpretiert in 2.3 und 2.4) werfen, werden Sie feststellen, dass ich den geheimen Sinn der physikalischen Konzepte von Raum, Zeit, Kraft und Materie dadurch zu entschlüsseln versuche, dass ich aufzeige, wie sie dem Menschen dabei helfen, seine Sinneserfahrung kontinuierlich auf das dem Erfahrungsprozess zugrunde liegende **Handeln** zu beziehen, um auf diese Weise aus Gründen der Selbststeuerung des Handelns die Sinneserfahrung mit der Selbsterfahrung zu verknüpfen. – Bei dieser Argumentation spielt das von Ihnen in meinen Reflexionen vermisste Tun nicht nur im Sinne des Handelns, auf welches die Sinneserfahrungen bezogen werden, eine Rolle. Ein allem Sprechen vorgelagertes Tun ist auch jener zuletzt erwähnte Akt des Beziehens der Sinneserfahrung auf das sie konstituierende Handeln.

Derartiges kritisches Rückführen der die Bewusstseinsoberfläche strukturierenden physikalischen, mathematischen und logischen Konzepte und Überzeugungen auf die hinter ihnen stehenden Formen der gesellschaftlichen Praxis ist das oberste Leitmotiv aller Ausführungen in den beiden vorliegenden Bänden meiner Studie und zugleich Leitmotiv meiner aktuellen Versuche einer erkenntniskritischen Reflexion der Quantentheorie.

Wieso diese Form der Reflexion „an Relevanz eingebüßt“ hat, bzw. in einem schlechten Sinne „rein akademisch“ ist, verstehe ich nicht. Müssen doch derartige Analysen schon allein deshalb immer wieder aufs neue angegangen werden, weil sich ja sowohl die gesellschaftliche Praxis (=das Tun) als auch die Theorie (=das Sprechen) kontinuierlich weiter entwickeln, weshalb ihr Wechselbezug wieder und wieder zu reflektieren ist.

Sehr offen und dankbar (wenn natürlich auch nicht frohen Herzens) nehme ich aber jene kritischen Fragestellungen auf, die bezweifeln, dass ich den aktuellen Stand der diesbezüglichen Reflexionen in der Fachliteratur ausreichend berücksichtigt habe und auf der Vermutung beruhen, dass meine Studie einige bereits von anderen gedachte Gedanken irrtümlich als neu ausgibt.

Dazu möchte ich Ihnen folgendes sagen. Trotz der „kaum noch zu überbietenden Fülle an Literatur“, die ich bei meiner Arbeit berücksichtigt habe, gibt es natürlich riesige weiße Flecken auf jener fiktiven Landkarte, welche die Vernetzung meine Gedanken mit den von anderen zeitgenössischen und älteren Forschern aufzeichnet. Ganze ‚Erdteile‘, wie etwa die von Ihnen selbst betriebene Technik-Soziologie, fehlen auf ihr. Von möglicherweise wichtigen ‚bevölkerungsreichen Staaten‘ oder gar ‚Kleinstaaten‘ ganz zu schweigen. So habe ich etwa die Namen Bruno Latour und Gotthard Günther erst vorige Woche erstmals gehört.

Zu Latour gibt es eine kleine Geschichte, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: Er war Gegenstand einer eigenen Dimensionen-Sendung auf Ö1, in der die Herren Christian Fleck und Günther Getzinger seine Position referierten. Mir war als Zuhörer sofort klar, dass sehr enge Bezüge zwischen Latours Ansatz bei einem Netzwerk von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren und meinem Konzept des ‚virtuellen Subjekts‘ bestehen, wobei ich nach erstem Anhören der beiden Referate vermute, dass Latour (möglicherweise!) das Soziale bzw. Subjektartige am Gegenstand ontologisiert, d.h. als ein Seinsmerkmal festschreibt, während ich den sozialen bzw. subjektartigen Charakter des Gegenstands als eine aus pragmatistischen Gründen notwendige (!) Projektion der menschlichen Subjekte ansehe. Ich sendete an beide Herren kurze, bisher unbeantwortet gebliebene Mails, in denen ich auf die Bezüge zwischen Latour und meiner Arbeit, sowie auf die erwähnte Vermutung hinsichtlich einer möglichen Differenz der beiden Positionen hinweise. Bei der Recherche nach der Mailadresse von Herrn Getzinger stellte ich dann fest, dass er offenbar an Ihrem Institut (oder ihrer Fakultät?) tätig ist. So schließen sich manchmal Kreise, was zu der von Ihnen offenbar nicht geschätzten „Alles-hängt-mit-Allem-zusammen“-Hypothese führen mag.

Und damit hab ich auch gleich ganz elegant die Kurve zu den von Ihnen mit leichter Verstörung im Literaturverzeichnis bemerkten „Tanzenden Wu Li Meistern“ gekratzt. Ich kann Sie beruhigen: Meine eigenen erkenntniskritischen Versuche kommen ganz ohne fernöstlich inspiriertes New Age aus – und zwar unter anderem deshalb, weil ich mich zur Begründung von Hypothesen wie jener des „Alles-hängt-mit-Allem-zusammen“ nicht auf religiöses oder pseudo-religiöses Raunen zurückziehen muss, sondern mit dem im Zentrum meiner Interpretation stehenden „Kommunikationsschema“ argumentieren kann, das in seiner Funktion als oberster Interpretationsrahmen aller Naturvorgänge pragmatistisch begründbar ist.

Wenn sie kurz im Abschnitt 1.2 der Ihnen vorliegenden Leseprobe nachlesen, werden Sie daher feststellen, dass ich das Buch mit den Wu Li Meistern nur als eines der Beispiele für die von mir kritisierten ontologischen Positionen anführe. Dieses noch in den Siebzigern erschienene populärwissenschaftliche Buch bietet übrigens, soweit es sich auf rein physikalische Sachverhalte bezieht, eine ausgezeichnete Darstellung der Quantenphysik, war aber in

seinen Interpretationen jener Sachverhalte einer der Anlässe für den Beginn meiner Arbeit am vorliegenden Projekt: Die dort zu lesende New-Age-Interpretation der Quantenphysik erzeugte bei mir (auf buchstäbliche und physische Weise!) ein so unangenehmes Gefühl in der Bauchgegend, man könnte auch sagen richtiges „Bauchweh“, dass ich beschloss, irgend wann mal dagegen anzuschreiben.

Zu den übrigen von ihnen genannten Autoren möchte ich nur ganz kurz folgendes sagen: Spencer Brown ist der Abschnitt 6.9 gewidmet und Kuhn behandle ich in 6.4. Ich konstatiere dort bei ihm einen „deskriptiv-wissenssoziologisch“ orientierten Begriff des Paradigmas, dem ich mein „systematisch-erkenntnistheoretisches“ Paradigmen-Konzept gegenüberstelle. Wirklich schmerzlich trifft mich Ihr Hinweis auf Sohn-Rethel: Ich erinnere mich, in der grauen Vorzeit meiner Studententage immer wieder über einen Verweis auf ihn gestolpert zu sein, leider ohne je eine Zeile gelesen zu haben. Ich nehme daher Ihren Fingerzeig gerne auf und werde diese Bildungslücke umgehend schließen – ebenso wie ich mich natürlich mit der von Ihnen zugesendeten Überblicksstudie zur Technik-Soziologie befassen will.

Zum Schluss bin ich Ihnen noch eine Erklärung für all die weißen Flecke auf meiner Vernetzungslandkarte schuldig. Sie liegt in zwei Besonderheiten meiner Denk- und Arbeitsweise.

Erstens: Meiner Selbsteinschätzung nach liegt meine Stärke im Entwickeln von Ideen und im Herstellen von neuen Bezügen zwischen bekannten Sachverhalten und Gedanken. Meine große Schwäche ist ein immer schon sehr unterentwickeltes und von Jahr zu Jahr schlechter werdendes Gedächtnis. Wenn ich daher über irgend ein Problem nachzudenken beginne, kann ich mich nicht auf ein sehr umfassendes Literaturstudium einlassen – ich würde mich unweigerlich drin verlieren und nie zum eigenen Denken kommen. Vielmehr kann ich nur so vorgehen, dass ich von den für mich überschaubaren Gedanken einer sehr kleinen Anzahl von Autoren (sinnigerweise von den Klassikern wie etwa Kant, Wittgenstein, Marx, Mach, Einstein, Habermas, usw.) ausgehe und dann selbst weiterzudenken beginne.

Zweitens: Da ich meine erkenntnistheoretische Forschung nur zu meinem Privatvergnügen in meiner sehr spärlich bemessenen Freizeit betreiben kann, bin ich nicht in die Netze der einschlägigen professionellen Communities eingebunden. Das bringt mich einerseits um viele Anregungen, befreit mich aber andererseits von viel Ballast.

Diese Arbeitsweise eines mehr oder weniger freiwillig gewählten Außenseitertums ist (meiner Einschätzung nach) aus der Sicht jener Communities mit einem großen Nachteil und einem großen Vorteil verbunden:

- Der Nachteil besteht in der von Ihnen mit feinem Gespür sofort bemerkten Lückenhaftigkeit der Vernetzung des Denkens, die ihrerseits natürlich kaum vermeidbare, schwerwiegende Folgen hat: Manche Gedanken werden unnötigerweise ein zweites Mal gedacht, gewisse Fehler werden wegen mangelnder Kritik durch Außenstehende übersehen, usw.
- Der Vorteil liegt in der ungezügelter Entfaltung eines nicht durch Vernetzung im Zaum gehaltenen Denkens, das möglicherweise in der Lage ist, den zum Köcheln im eigenen Saft neigenden Communities die eine oder andere neue Perspektive aufzuzeigen.

Ich persönlich bin der (vielleicht vermessenen) Ansicht, dass in meinem Fall der Vorteil den Nachteil mehr als aufwiegt und somit ein ausreichendes Motiv zur Publikation meiner Arbeit sein sollte. Ich hoffe daher auf Ihre weitere diesbezügliche Unterstützung und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Karl Czasny

Reaktion von Arno Bammé auf die Antwort des Autors

Sehr geehrter Herr Dr. Czasny!

Sie verwickeln mich in eine Diskussion, die zu führen ich nicht beabsichtigt habe und von der ich, will man sie ernst nehmen und seriös führen, kaum weiß, woher ich die Zeit dafür nehmen soll. Gleichwohl, um Ihre Fragen aufzugreifen:

... (es folgen einige Bemerkungen betreffend die Publikation der Studie)

- (1) Zu Recht, aus Ihrer Sicht, verwehren Sie sich gegen meine Begründung der Zuordnung Ihres Buches zur Wissenschaftstheorie (statt zur Wissenschaftssoziologie bzw. empirischen Wissenschaftsforschung). Mit den Begriffen „Sagen“ und „Tun“ wollte ich lediglich ausdrücken, dass sich die Schwerpunkte der Wissenschaftsforschung seit der post-Popper- und New-Age-Diskussion (Kuhn, Lakatos, Feyerabend) verschoben haben. Der Bruch ist für mich durch Bloor vollzogen und nicht mehr rückgängig zu machen. Bis zu Feyerabends „Wider den Methodenzwang“ (1976) wurde in der Wissenschaftstheorie über ein Phantasma von Wissenschaft, nicht über die Realität von Wissenschaft gesprochen. Seither ist deutlich geworden, dass es kein epistemisches „hard core“ gibt, durch das sich die Struktur wissenschaftlichen Wissens von der anderer Wissensformen, derer sich etwa ein Kriminalbeamter oder Buchhalter bedient, qualitativ unterscheidet (vgl. Karin Knorr-Cetina: „Die Fabrikation von Erkenntnis“, 1984). Die Wissenschaftssoziologie bzw. die empirische Wissenschaftsforschung war die notwendige und folgerichtige Konsequenz der zunehmenden Absurdität eines von aller Realität abgehobenen wissenschaftstheoretischen Diskurses, eine Konsequenz, die am radikalsten von Bruno Latour vollzogen wurde. Das Problem unseres wechselseitigen Missverstehens besteht darin, dass wir aus zwei ganz unterschiedlichen Diskurskontexten heraus argumentieren. (Deshalb führe ich solche Diskussionen auch so ungern. Sie bleiben abstrakt und man redet schnell aneinander vorbei. In der Regel tut man seinem Gegenüber dabei auch noch Unrecht.) Mein Argument wird vielleicht deutlicher, wenn Sie es in den Worten Isabelle Stengers nachlesen („Die Erfindung der modernen Wissenschaften“, 1997, S. 57-61): als Differenz von wissenschaftlicher Praxis und davon abgehobener Epistemologie.
- (2) Keinesfalls will ich Ihre Wittgenstein-Interpretation in Frage stellen. Das schon deshalb nicht, weil Sie ja letztlich auch auf „Praxis“ hinauswollen. Dazu zwei Anmerkungen: (a) Einen Mitstreiter dürften wir in Karl Hörning finden („Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens“, 2001). (b) Meinen Bezug zu Wittgenstein in diesem Zusammenhang und seine sprachspieltheoretische Rezeption durch Lyotard finden Sie in „Science Wars. Von der akademischen zur postakademischen Wissenschaft“ (2004, S. 84-99).
- (3) Die Frage ist letztlich: „*Welches* Tun bringt abstrakte Begriffe wie Raum und Zeit hervor? Es sind vorempirische Begriffe, aus aktuellem Tun nicht abzuleiten. Darin ist Kant Recht zu geben. Und darum sind alle entwicklungs- und kognitionspsychologischen Erklärungsversuche (Piaget etc.) letztlich vorkritische Versuche, die nicht zu überzeugen vermögen. Eben darin besteht das Aufregende an Sohn-Rethels Deutung: das Kantische Transzendentalsubjekt in dem sich konstituierenden Warentausch der frühgriechischen Gesellschaft aufzulösen, seine Genese zurückzulegen. Das Problem sehe ich darin, dass er die Protowissenschaft frühen Griechentums und die entwickelte Wissen-

schaft der bürgerlichen Gesellschaft kurzschließt. Was er übersieht, ist die von Newton in eigentümlicher Weise vollzogene Synthese aus Theorie und Empirie. Sie ist bei den Griechen angelegt (darin unterscheidet sich der abendländische Sonderweg von allen anderen Hochkulturen), aber nicht vollzogen. Aber das ist eine Diskussion für sich.

- (4) Was ich nun allerdings überhaupt nicht beabsichtigt habe, ist, Ihnen nahe zu legen, Latour, Günther und Sohn-Rethel einzuarbeiten. Das ist schon deshalb nicht möglich und nötig, weil sie sich auf einer völlig anderen Diskurs-Ebene bewegen. Nur das, diese Differenz, wollte ich deutlich machen. Und dadurch implizit begründen, warum Ihr Forschungsanliegen nicht im Zentrum meines Erkenntnis-Interesses liegt, ein Anliegen, das, soweit ich es zu beurteilen vermag, in sich völlig schlüssig argumentiert ist. Der Tag hat aber nur 24 Stunden und der Stapel Bücher, den zu lesen ich mir *unbedingt* vorgenommen habe, beträgt seit dem Sommer exakt einen Meter und dreißig Zentimeter, nach wie vor.
- (5) Die ständig zu haltende Balance zwischen isoliertem Vor-sich-Hinarbeiten und dem anregenden Vernetzt-sein ist mir als Problem wohl vertraut. Allerdings wäre mir ein bisschen mehr Isolation ganz recht. Das Gerede um Synergie-Effekte übersieht nur allzu gerne, dass sie, nimmt man sie ernst, nicht umsonst zu haben sind. Seit Jahren liegt bei mir die Rohfassung einer Sohn-Rethel-Korrektur, die Newton integriert, unfertig vor, und ich komme einfach nicht dazu, sie auszuformulieren. Insofern beneide ich Sie nun wiederum in Ihrer „Isolation“.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen für Ihr Vorhaben

O. Univ. Prof. Dr. Arno Bammé

Abschließende Antwort des Autors

Sehr geehrter Herr Professor Bammé!

Vorerst gleich Entwarnung: Dieses Mail ist nicht in der offenen oder versteckten Absicht verfasst, Sie zu einer weiteren Vertiefung der in unseren beiden letzten Schreiben angerissenen Diskussion herauszufordern. Ich verstehe es vielmehr als eine bewusst sehr kurz gehaltene, abschließende Bemerkung meinerseits, da ich volles Verständnis für Ihren sorgsamem Umgang mit den eigenen Zeit- und Kapazitätsreserven habe.

Es tut mir sehr leid, Ihre Zeit über Gebühr beansprucht zu haben. Umso dankbarer bin ich für Ihre wertvollen Verfahrenstipps und inhaltlichen Ausführungen. Letztere glaube ich nun nach dem zweiten Brief noch ein wenig besser zu verstehen – so weit zumindest, dass ich einerseits zu begreifen meine, wieso mein Ansatz für Sie nicht so interessant ist, und dass ich andererseits wirklich Lust bekommen habe, in die von Ihnen angerissenen Diskussionsfelder hineinzulesen - sobald es mein (nicht minder strenger) Zeitplan erlaubt.

Nun noch eine kleine (nicht nach Reaktion schielende!) Bemerkungen zur Erläuterung meines Ansatzes: Sie bezieht sich auf Ihren Hinweis auf Sohn-Rethels Versuch, „das Kantische Transzendentalsubjekt in dem sich konstituierenden Warentausch der frühgriechischen Gesellschaft aufzulösen, seine Genese zurückzuverlegen.“ Im Gegensatz zu diesem Versuch begreift meine Studie das transzendente Subjekt nicht als eine einer bestimmten Gesellschaftsordnung zuordenbare (bzw. in sie auflösbare) Instanz. Transzendentes Subjekt ist für mich vielmehr die Gesellschaft in sämtlichen Gestalten ihres historischen Wandels – der Grund dafür, warum die transzendentalen Fragen immer aufs neue zu stellen und zu beantworten sind.

Ich würde auch sehr gern einiges sagen zum möglichen Stellenwert meiner Reflexionen im Rahmen einer wissenschaftstheoretischen Diskussion, die keine qualitativen Unterschiede mehr zwischen der Struktur wissenschaftlichen Wissens und jener von anderen Wissensformen mehr sieht. Hier wären aber im Vorfeld so viele Begriffe gemeinsam abzuklären (denken Sie nur an die Frage, wann eine Differenz zum QUALITATIVEN Unterschied wird), dass ich angesichts meines eigenen Vorsatzes, keine Diskussionsvertiefung in Gang setzen zu wollen, kapitulieren muss. Vielleicht ergibt sich ja einmal die Gelegenheit zu einem mündlichen Gedankenaustausch – ich würde mich sehr freuen und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Karl Czasny

Reaktion von Arno Bammé auf die abschließende Antwort des Autors

Sehr geehrter Herr Dr. Czasny,

im gegenwärtigen Diskurszusammenhang von "Science and the Public" und "Logic of Practice" nimmt Bloor's Ansatz nach wie vor einen hohen Stellenwert ein. In einer Beziehung trifft er sich mit Ihren Wittgenstein-Intentionen, die ich so sträflich verkannt habe, und worauf Sie aufmerksam zu machen in meinem letzten Schreiben ich vergaß. Ich hole es nach: David Bloor, "Wittgenstein and the priority of practice", in: Theodore R. Schatzki et al. (eds.), "The Practice Turn in Contemporary Theory", London und New York: Routledge 2001, S. 95-106.

Mit freundlichen Grüßen

O. Univ. Prof. Dr. Arno Bammé